

Shithole Countries Leitkultur Zwei-Klassen-Medizin Flüchtlingsstrom Deutschtürkin Mehr Gerechtigkeit Stabilität Globalisierung



„Der Stammtisch wird zum Massenphänomen“

Der Linguist Prof. Josef Klein über die Macht der Sprache in der Politik – von Merkels „Wir schaffen das“ über die völkischen Parolen der AfD bis zu Trumps Tweets

VON MARIE ILLNER

Aachen. Prof. Josef Klein ist Politolinguist – er beschäftigt sich also mit der Macht der Sprache von Grundgesetz über Talkshows bis hin zu den Tweets von US-Präsident Trump. Im Interview erklärt er, was der von der SPD verwendete Begriff „Zwei-Klassen-Medizin“ mit Karl Marx zu tun hat, warum es Unfug ist, Flüchtlinge lieber Geflüchtete zu nennen, und warum Globalisierung wie eine mythische Macht wirkt.

Herr Prof. Klein, wie mächtig ist Sprache in der Politik?

Klein: Sprache hat große Macht über unsere Gedanken und prägt auch unsere politischen Vorstellungen in hohem Maße. In Demokratien kann man zwischen alternativen politischen Entwürfen wählen. Hier bildet Sprache den Kern politischer Kommunikation. Die freie Gesellschaft lebt von Debatte und Diskurs. Ohne andere mit Argumenten zu überzeugen, sie emotional mitzunehmen oder mit ihnen in Verhandlungen Kompromisse zu finden, lässt sich nichts durchsetzen, erst recht nicht regieren. Sprache ist da die stärkste Ressource.

Dabei spielt sprachliches „Framing“ eine große Rolle. Wie stark ist die gesellschaftliche Wahrnehmung davon beeinflusst?

Klein: Das englische „Framing“ bedeutet: in der Art eines Fachwerks zusammenfügend gestalten. Es zielt auf ein Gefüge aus mehreren Begriffen. Sie werden zusammengehalten durch sprachliche Bilder, die tief in unserem Gehirn verankert sind. So übertragen wir die Vorstellung des Gegensatzes von oben und unten fast automatisch auf die Struktur gesellschaftlicher Verhältnisse. Wenn Migration als massenhafte Bewegung von Menschen systematisch mit dem Bild von Wassermassen assoziiert wird, entsteht schnell ein Komplex von Begriffen wie „Flüchtlingsstrom“, „Asylantenflut“, „überfluten“, „kanalisieren“, „Dämme bauen“, „Dammbruch“. Große Teile der Berichterstattung zur Migration in Deutschland werden seit den 1990er Jahren durch diese Gewässermetapher dominiert. Allerdings ist man dem „Framing“ nicht wehros ausgesetzt. Wir sind nicht festgelegt, welche der zahlreichen im Gehirn verwurzelten Vorstellungen wir auf die Sachverhalte übertragen, die uns begegnen. Selbstkritische Kommunikation mit Andersdenkenden und Andersempfindenden ist dabei hilfreich.

Welche semantischen Auffälligkeiten schreiben Sie Kanzlerin Angela Merkel zu?

Klein: Frau Merkel verkörpert den Gegenentwurf zu rhetorischem

Haudrauf ebenso wie zu Charisma. In ihrer Begriffswahl und im Umgang mit Partnern, auch politischen Gegnern, setzt sie auf Sachbezogenheit, moderate Emotionen und verbindliche Töne. Über lange Jahre stand das in weiten Teilen der Bevölkerung für Kompetenz und Verlässlichkeit. Merkels erfolgreichster Wahlkampf mit 41,5 Prozent Stimmen für die Union im Jahr 2013 war von diesem Stil geprägt. Rhetorische Akzente setzt sie weniger durch bestimmte Begriffe als durch markante Sätze.

Wie sieht so ein Merkel-Satz aus?

Klein: Über Jahre wurde die Euro-Krisen-Debatte dominiert durch ihr Mantra „Scheitert der Euro, scheitert Europa“. Ein Merkel-Satz

„Das SPD-Wahlkampfmotto ‚Mehr Gerechtigkeit‘ war ein Fehler.“

PROF. JOSEF KLEIN,
SPRACHWISSENSCHAFTLER

war es dann auch, der 2015 das Blatt mit der Flüchtlingskrise wendete: „Wir schaffen das.“ Nach anfänglicher Euphorie in vielen Medien wurde der Satz zum Synonym für den Kontrollverlust des Staates. In den Jahren der Euro-Krise hat sie – nach anfänglichen Schwierigkeiten – ihre Politik immer wieder präzise erklärt. Mit der Flüchtlingspolitik gelang ihr das in der breiten Öffentlichkeit deutlich weniger. Vertrauen in Verlässlichkeit ging vielfach verloren, wie die Bundestagswahl 2017 zeigte.

Täte ein bisschen mehr Charisma nicht gut?

Klein: Ja, in den Medien wächst die Sehnsucht nach Pathos und Charisma – vor allem nach jungem und männlichem, zumindest scheint es so, wenn man die Kommentare zu Macron, Trudeau und Kurz liest. Dabei „kann“ Merkel, wenn sie mit dem Rücken zur Wand steht, Pathos und Kraft-Rhetorik durchaus: Am 14. Dezember 2015 trat sie einem wegen der Flüchtlingspolitik weithin skeptischen Bundesparteitag der CDU gegenüber. Es standen Vorstandswahlen an. In einer Rede, gespickt mit den edelsten Begriffen politischer Ethik und emotionaler Feier der CDU-Geschichte, riss sie damals die Delegierten zu Beifallstürmen hin und wurde anschließend mit unerwartet gutem Ergebnis als Parteivorsitzende wiedergewählt.

Und wie sieht es beispielsweise bei der AfD und Alexander Gauland aus?

Klein: Markenzeichen der AfD-Rhetorik sind verbale Provokationen. Sie bringen mediale Aufmerksamkeit und sollen denen imponieren, die sich über Verstöße gegen politische Korrektheit

freuen. Bei Gauland reicht das von verbaler Kraftmeierei („Wir werden Frau Merkel oder wen auch immer jagen“) über menschenverachtende, tendenziell rassistische Sprüche (Die „Deutschtürkin“ Özoguz „in Anatolien entsorgen“) bis zu faschismusenahen Machtphantasien: „Wir werden uns unser Land und unser Volk zurückholen“. Spezifika der AfD-Semantik betreffen den Volksbegriff, die Migration und die politischen Gegner.

Wie definiert die AfD das Volk?

Klein: Die Bedeutung des Begriffs „Volk“ bei der AfD weicht von der des Grundgesetzes ab. „Volk“ ist für die AfD eine homogene ethnische Traditionsgemeinschaft, als deren einzig wahrer Repräsentant sich die AfD sieht. Der Volks-Begriff des Grundgesetzes ist dagegen an die Staatsangehörigkeit geknüpft und lässt Raum für Pluralität von Herkunft und kulturellen Traditionen der Staatsbürger. Im allgemeinen Sprachgebrauch umfasst der Begriff „deutsches Volk“ bei grundsätzlich positiver Wertigkeit auch die negative historische Konnotation der Nazi-Verbrechen.

Der völkische Flügel der AfD verabsolutiert die positive Wertigkeit des Begriffs und bejubelt seinen Vormann Höcke, wenn er das Holocaust-Denkmal als „Denkmal der Schande“ verunglimpft und im Interesse „unseres lieben Volkes“ eine „erinnerungspolitische Wende um 180 Grad“ verlangt. In diesem Parteilied finden sich auch NS-nahe Zeichnungen für die Zuwanderung: „Überflutung“ durch „fremde Völkerschaften“ mit den Folgen „Umvolkung“, „Bevölkerungsaustausch“, „Volkstod“.

Und im Bezug auf die politischen Gegner?

Klein: Neben dem angstgetriebenen Untergangs-„Framing“ zur Migration übt sich die AfD auch bei Bezeichnungen für ihre politischen Gegner in Extrem-Semantik: Sie werden kollektiv stigmatisiert als „Kartellparteien“, „Altparteien“ und „Volksverräter“ in einem „Regime“ unter der „Kanzlerdiktatorin Merkel“.

Wie geschickt war es von der SPD, das Wahlkampfmotto „Mehr Gerechtigkeit“ zu wählen?

Klein: Die Wahl war ein Fehler. Meinungsumfragen im Jahr 2017 zeigten, dass etwa 70 Prozent der Menschen in Deutschland mit ihrer eigenen wirtschaftlichen Lage zufrieden oder sehr zufrieden waren. Sie verstanden bei „mehr Gerechtigkeit“, dass die SPD sich vor allem um andere kümmern wollte. Wahlentscheidungen werden aller Erfahrung nach aber mehrheitlich nicht aus altruistischen Motiven getroffen. Für öko-

nomisch zufriedene Menschen sind „Stabilität“ und „Sicherheit“ attraktivere Themen. Und bei der ökonomisch unzufriedenen Minderheit gab es ein Glaubwürdigkeitsproblem: Die SPD war schließlich nicht nur aktuell Regierungspartei, sondern 15 Jahre innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte.

Aktuell erleben wir, wie Unions- und SPD-Politiker ein und denselben Sachverhalt sprachlich ganz anders darstellen. Wie kann der Bürger entlarven, welche Darstellungsweise beschönigt ist?

Klein: Es gibt nicht nur Manipulation durch beschönigende Begriffe, also Euphemismen, sondern auch durch solche, die einen Sachverhalt schlechter darstellen, als er ist. Die Bezeichnung „Zwei-Klassen-Medizin“ ist ein solcher Ausdruck. Er assoziiert das marxistische Klassenkampschema von der ausgebeuteten Arbeiterklasse und der ausbeutenden Kapitalistenklasse. Man kann die Unterschiedlichkeit der Krankenversicherungssysteme in Deutschland mit guten Gründen kritisieren, aber mit der marxistischen Klassenlogik, die in dem Begriff ihre

„Die Gewöhnungsschwelle für vulgäres Reden ist niedriger geworden, seit im Internet jeder seinen verbalen Stuhlgang öffentlich absondern kann.“

JOSEF KLEIN

polemische Wirkung entfaltet, hat diese Dualität nichts zu tun. Um zu wissen, was man davon halten soll, hilft nur genaues Lesen.

Wo erleben wir weitere semantische Kämpfe?

Klein: In der letzten Legislaturperiode waren in Bundestagsdebatten kaum semantische Kämpfe zu beobachten. Ich vermutete, dass sich das demnächst ändert. Man denke nur an Auseinandersetzungen um die Begriffe „Volk“, „Nation“ und – lange auch von der CDU vermieden – „Leitkultur“. Dafür wird die AfD sorgen. Unter sprachwissenschaftlichen Aspekten gibt es mehrere Arten „semantischer Kämpfe“. Man kann über die Bedeutung von Begriffen streiten, wie es die Sozialdemokraten mit den Freien Demokraten seit je um den Begriff „Freiheit“ tun. Und man kann über angemessene Bezeichnungen streiten – aktuell: Soll man die Menschen, die in großer Zahl aus dem Nahen und Mittleren Osten nach Europa kommen, mit dem Mitleid herausfordernden Begriff „Flüchtlinge“ bezeichnen oder mit dem neutralen Begriff „Migranten“, weil viele die Bedingungen des Asylrechts und der Genfer Flüchtlingskonvention

nicht erfüllen? In bestimmten Milieus gibt es darüber hinaus seit einiger Zeit Streit darüber, ob man den Ausdruck „Flüchtlinge“ vermeiden soll, weil sich für das einzelne Individuum kein Femininum bilden lässt. Das Deutsche lässt nur „der Flüchtling“ zu, aber nicht „die Flüchtling“. Als gendergerechte Konstruktform wird „Geflüchtete“ propagiert. Vielfach hört man auch, „Geflüchtete“ sei vorzuziehen, weil die Endung „-ling“ einen negativen Beigeschmack habe. Das ist aus linguistischer Sicht übrigens Unfug. Man denke nur an so emotional positiv besetzte Wörter wie „Liebling“ und „Frühling“.

Was löst der Begriff „Globalisierung“ bei Ihnen aus?

Klein: Das englische Wort „Globalisation“ wird zunächst als wirtschaftswissenschaftlicher Fachterminus zur Charakterisierung einer neuen Ausrichtung der Volkswirtschaftslehre auf internationale Wirtschaftsprozesse verwendet. Bald saugt das Wort neue Entwicklungen wie die Entstehung eines weltweiten Arbeitsmarkts oder den Siegeszug des Internets auf und wird in den 90er Jahren zum politischen Schlagwort. Dessen Leistung besteht im neuen Begreifen unterschiedlicher Entwicklungen als ein Phänomen und im Zerreißen von Illusionen nationaler Kirchturmdenkens.

Aber der Begriff blendet manches auch aus: Als sogenannter „Kollektivsingulär“, das ist ein Wort ohne Plural, klingt „Die Globalisierung“ wie eine mythische Macht. Der Anteil bewussten politischen Handelns daran, etwa zum Freihandel und zur Deregulierung der Finanzmärkte, geriet zeitweise aus dem Blick. Das lähmte nicht selten den Willen zu politischer Gestaltung, etwa bei Kapitalverkehr oder sozialen Standards. Das hat sich in Deutschland mit der Agenda 2010, mit der Finanzkrise und mit den Migrationsbewegungen geändert. Der emotionale Bedeutungsanteil im Begriff „Globalisierung“ ist ambivalent: Angst vor den bedrohlichen Seiten einerseits und Zuversicht wegen der Chancen, die sich insbesondere einer Exportnation wie Deutschland bieten, andererseits.

Donald Trump fällt mit seinem Sprachstil auf, der nicht nur Beleidigungen enthält, sondern auch sehr umgangssprachliche Ausdrücke. Was macht es mit einer Gesellschaft, wenn ein US-Präsident plötzlich Begriffen wie „Shithole countries“ verwendet?

Klein: Das wissen wir noch nicht. Neu ist verächtliches oder hassvolles Reden über Politik und Politiker in Fäkalsprache und Ähnlichem jedenfalls nicht. Früher waren es die rechten und linken Stammtische, an denen das geschah. Mit

„Ich hoffe, dass . . . der Welt die flächendeckende Trumpisierung erspart bleibt.“

JOSEF KLEIN

seiner Anhänger empfinden: Der redet wie wir! Die Gewöhnungsschwelle für vulgäres Reden ist niedriger geworden, seit im Internet jeder seinen verbalen Stuhlgang öffentlich absondern kann. Dazu kommt das neue Medium Twitter. Das lädt zu verbaler Provokation jeden Niveaus ein. Ich hoffe, dass der Druck auf Politiker zum zivilisierten verbalen Umgang mit Menschen und Problemen – trotz oder wegen Trump – so groß bleiben wird, dass der Welt die flächendeckende Trumpisierung der politischen Kommunikation erspart bleibt. Wenn nicht, wird es eine Welt sein, in der auf der Ebene wichtigster Entscheidungen halbwegs vernünftige Diskurse kaum mehr möglich sein werden – mit allen schlimmen Folgen, die sich daraus ergeben.



Politiker, Professor und Politikberater

Prof. Josef Klein (Jahrgang 1940) wurde in Stolberg geboren und lebt heute in Berlin. Von 1972 bis 1976 gehörte er der CDU/CSU-Fraktion des Bundestages an. Klein war einer von vier CDU-Abgeordneten, die für den Grundlagenvvertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR stimmten. 1979 promovierte er studierte Germanist und Politologe an der RWTH Aachen. 1992 übernahm Klein eine Professur an der Universität Koblenz-Landau, fünf Jahre lang war er Präsident der Universität. Seit 2005 lehrte er am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin.

Klein arbeitet auch als Autor und beriet im Laufe der Jahre unter anderem die ARD-Talkshow-Moderatorin Sabine Christiansen, SPD-Kanzlerkandidat Johannes Rau, die FDP-Grundsatzkommission oder Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU). (red)